

Immer wieder starb einer“, berichtet Klaus Bergamin aus der Zeit, als die Tuberkulose durch Europa fegte und auch seinen Heimatort Schmitzen in den Bergen Graubündens heimsuchte. „Die Krankheit hat in unserem Dorf drei Familien ausgerottet.“ Auch Bergamin steckte sich mit der bakteriellen Infektion an. Da war er 15 Jahre alt. Doch der Junge hatte Glück. Er ergatterte einen Platz in dem von Klosterfrauen geführten Sanatorium Sanitas in Davos. Sich im Höhenklima dieses Bergdorfs behandeln zu lassen galt lange als eine der wenigen Möglichkeiten, der Lungenkrankheit zu Leibe zu rücken.

Dass die Davoser Luft derartige Heilkraft habe, war eine Idee des aus Mannheim stammenden politischen Flüchtlings Alexander Spengler gewesen, der in Zürich Medizin studiert hatte; auf sein Betreiben begann schon 1865 der Kurbetrieb in Davos. Doch für viele Patienten kam jede Hilfe zu spät. Für das 300 Meter oberhalb von Davos gelegene Sanatorium Schatzalp, im Jahr 1900 eröffnet, war der Abtransport der Toten im schneeereichen Winter am mühseligsten. Weil man den noch auf Heilung hoffenden Patienten den deprimierenden Blick ersparen wollte, nutzte man lieber nicht die hauseigene Standseilbahn, sondern schickte die Verstorbenen ein letztes Mal auf der hauseigenen Schlittenbahn ins Tal hinab.

Klaus Bergamin, heute 86 Jahre alt, steht auf der Terrasse des Berghotels Schatzalp, wie die umgewidmete einstige Luxushelstätte heute heißt. In der Ferne hinter ihm leuchten die gut 3000 Meter hohen Bergspitzen des Tinzehorns, des Alplihorns, des Piz Ducan und der Plattenflue in der Nachmittagssonne. Einen Platz hier oben hätte sich Bergamin damals niemals leisten können. Im Sanitas unten im Dorf musste er nichts bezahlen. Aber er profitierte davon, dass zu seiner Zeit endlich ein wirksames Mittel zur Behandlung der Tuberkulose verfügbar war: das Antibiotikum Streptomycin. Bergamin glaubt zwar bis heute, dass ihm die, wie er sagt, „stinklangweiligen“ täglichen Freiluftliegekuren in der Alpensonne geholfen haben. Dass er nach elf Monaten geheilt sein Sanatorium verlassen konnte, dürfte indes vor allem der Verabreichung des Antibiotikums zu verdanken gewesen sein.

Als Thomas Mann seinen berühmten Bildungsroman „Der Zauberberg“ schrieb, ein symbolistisches Sittengemälde einer morbiden, überreizten Gesellschaft am Vorabend des Ersten Weltkriegs, gab es den rettenden Wirkstoff noch nicht. Der wurde erst 1943 erstmals isoliert. In dem vor hundert Jahren veröffentlichten „Zauberberg“ ist der Tod ständiger Begleiter des Protagonisten Hans Castorp. Der Sohn einer Hamburger Kaufmannsfamilie besucht seinen lungenkranken Vetter in Davos. Eigentlich will er nur drei Wochen im „Internationalen Sanatorium Berghof“ verweilen, wie Mann seinen Spielort genannt hat, eine Institution, die der Schatzalp und weiteren seinerzeit in Davos existierenden Kuranstalten wie dem Waldsanatorium und dem Sanatorium Valbella nachempfunden ist. Doch dann bleibt Castorp, obschon nicht ernsthaft erkrankt, sieben Jahre dort oben.

Der „Zauberberg“ zählt zu den bedeutendsten Werken der Weltliteratur. Rasch avancierte er zum internationalen Bestseller. In Davos, das sich mit seinen Dutzenden Sanatorien, Höhenkliniken, Lungenheilstätten, Kurhotels und Pensionen schon im 19. Jahrhundert als „Weltkurort“ und „Mekka der Schwindsüchtigen“ vermarktete, hätte man sich über die gesteigerte Bekanntheit freuen und hoffen können, nun noch mehr zahlungskräftige Patienten aus aller Welt anzuziehen. Doch das Gegenteil war der Fall. Die Davoser waren empört über den anspielungsreichen „Zauberberg“, den sie als Schlüsselroman lasen. Sie fürchteten lange, dass der Ruf ihres Luftkurortes und damit auch ihre lukrativen Geschäfte Schaden nehmen könnten. Um ein literarisches Gegengewicht bemüht, bestellte gar der Davoser Verkehrsverein 1936 bei Erich Kästner einen „heiteren Roman über Davos“, der allerdings Fragment blieb.

Die Empörung über Thomas Manns Epos entzündete sich vor allem an dessen Darstellung des Hofrats Behrens. In dieser Figur erkannten die Einheimischen den deutschen Mediziner Friedrich Jessen wieder, den seinerzeit hoch angesehenen ärztlichen Direktor des Waldsanatoriums. Mann zeichnet Behrens als Prototyp einer Zunft, die weniger das Leid ihrer Patienten in den Blick nimmt als deren Geldbeutel. Schon die Physiognomie der Romanfigur lässt kaum Gutes ahnen: Behrens ist ein knochiger Mann „mit heraustretendem Genick, großen, vorquellenden und blutunterlaufenen blauen Augen, in denen Tränen schwammen, einer aufgeworfenen Nase und kurzgeschnittem Schnurrbartchen, das tief gezogen war, und zwar infolge einer einseitigen Schürzung der Oberlippe.“

Freilich ist ein Roman kein nüchterner Tatsachenbericht, und Mann betonte selbst die Fiktionalität seines Werks. Doch in seiner künstlerischen Freiheit nahm er wenig Rücksichten. Für den Unmut in Davos genügte es, dass Personal und Ge-



Auf der Terrasse der Schatzalp fanden sich die Patienten zur stundenlangen Liegekur ein.

Fotos Picture Alliance, AKG,



Sanatorium Schatzalp mit Blick auf Davos.

Der lukrative Zauberberg

Als Thomas Manns Bildungsroman vor hundert Jahren erschien, waren die Menschen am Schauplatz Davos empört. Heute machen sie ein Geschäft daraus.

Von Johannes Ritter

schehen im Ort nachweislich und weithin erkannten als Inspirationsquelle gedient hatten.

In der Tat stützte sich Mann zum Teil auf persönliche Erlebnisse in Davos. Im Frühling 1912 besuchte er dort seine Frau Katia. Wegen eines diagnostizierten Lungenspitzenkatarrhs, der als beginnende Tuberkulose galt, verbrachte sie sechs Monate im Waldsanatorium. Während seines dreiwöchigen Aufenthalts erkälte sich der Schriftsteller und ließ sich von Chefarzt Jessen untersuchen. Der Lungenspezialist fand eine „feuchte Stelle“ in Manns Lunge und empfahl ihm, ebenfalls für ein halbes Jahr in Kur zu gehen. Mann fragte bei seinem Hausarzt in München nach. Und dieser schrieb zurück: „Sie wären der erste, der bei einer Untersuchung in Davos nicht irgendeine Stelle gehabt hätte. Kommen Sie nur zurück. Sie haben in Davos gar nichts zu suchen.“

Tatsächlich stellte sich schließlich heraus, dass sich Mann nur eine gewöhnliche Bronchitis eingefangen hatte. Auch Katia Mann war seinerzeit nicht an Tuberkulose erkrankt. Dies kam aber erst 58 Jahre nach ihrem Kuraufenthalt in Davos heraus. Sie schickte dem Lungenfacharzt Christian Virchow drei kleine Röntgenbilder, die 1912 während ihrer Kur in Davos gemacht worden waren. Virchow verglich sie mit jüngeren Aufnahmen und stellte keinerlei tuberkulöse Veränderungen fest.

Der Gesundheitstourismus rund um die Behandlung der Tuberkulose, auf die Beginn des 20. Jahrhunderts noch jeder siebte Todesfall in Europa zurückging,

brachte Wohlstand in das einst arme Bergdorf Davos. Es wuchs rasch: Von 1870 bis 1910 verfünffachte sich die Zahl der Einwohner auf 11.000. Als dann in den Vierzigern das Streptomycin die Behandlung der Krankheit revolutionierte, verkürzte sich der Aufenthalt vieler Kurgäste, bis sie ganz fortblieben. Etliche Sanatorien mussten schließen. Andere Kuranstalten wurden in Hotels umgewandelt.

So erging es auch dem Waldsanatorium, das die deutsche Eigentümerfamilie von Gemmingen 1958 in Waldhotel Bellevue umfirmierte. Geändert hat sich freilich nicht nur der Name. Um die morbide Aura eines Tuberkulosesanatoriums möglichst schnell abzuschütteln, wurde das 1911 erbaute Haus modernisiert – was darauf hinauslief, es seiner Jugendstilelemente zu berauben und viel historische Substanz zu vernichten. Als Katia Mann im März 1968 Davos noch einmal einen Besuch abstattete, erkannte sie ihre alte Heilstätte kaum wieder.

Später versuchten die Besitzer mit Umbauten, wieder etwas von dem einstigen Charme zurückzugewinnen. Doch es dauerte noch bis zur Jahrtausendwende, bis sie erkannten, dass die alte Verbindung des Hauses zu Thomas Mann für die Buchungslage nicht etwa schädlich, sondern vielmehr förderlich ist, wie die Waldhotel-Direktorin Marietta Zürcher erzählt. Kürzlich hatte sie drei Dutzend Personen zu Gast, die sich eine Woche lang zu Vorträgen versammelten, in denen es ausschließlich um den „Zauberberg“ ging.

Immer wieder fragten Gäste und spontan hereinschneidende Besucher nach dem Zimmer von Katia Mann, das es tatsächlich noch gibt, allerdings unter einer anderen Nummer (der 307). Neu ist hingegen die 474 Euro teure „Thomas-Mann-Suite“ im fünften Stock. Der Schriftsteller selbst hat dort allerdings nie genächtigt: Während seines Besuchs in Davos schlief er in einem (inzwischen abgerissenen) Haus gegenüber dem Waldsanatorium.

In ganz Davos habe sich die Stimmung inzwischen gedreht, sagt Zürcher. „Es ist die Erkenntnis gereift, dass der Roman dem Ort etwas gebracht hat.“ Auch auf der Schatzalp haben sie nunmehr erkannt, dass sich mit Thomas Mann Geld verdienen lässt. „Wir profitieren vom ‚Zauberberg‘“, gibt Paulo Bernardo unumwunden zu. Als Sohn portugiesischer Eltern in Deutschland geboren, führt er das Jugendstilhotel, das bis 1953 als Luxussanatorium diente und als solches von vornherein konzipiert war.

Auf den großen Balkonen konnten sich die gut betuchten Lungenkranken den obligatorischen stundenlangen Liegekuren hingeben, ohne von den jeweiligen Nachbarn angehusht zu werden. Während der opulenten mehrgängigen Menüs im großen Speisesaal kam es indes wieder zu engerem Kontakt, sodass die Bakterien leichtes Spiel hatten und manch ein Kurgast erst durch den Aufenthalt in der teuren Heilanstalt wirklich ernsthaft erkrankte.

Ein hygienischer Fortschritt bestand aber immerhin darin, dass die Patienten

überliefert ist, dass der Schriftsteller diesen Pfad niemals beschritten hat. Im aktuellen Jubiläumjahr des „Zauberbergs“ organisieren die Kultur- und Tourismusverantwortlichen zudem einen großen Veranstaltungsreigen unter dem Titel „Davos feiert Thomas Mann und sein Meisterwerk“. Anfang August kamen die führenden Köpfe der Thomas-Mann-Forschung für eine Woche in Davos zusammen, um über den „Zauberberg“ und dessen Bedeutung und Fortwirkung bis in die Gegenwart hinein zu diskutieren.

Dass Mann in seinen Romanfiguren reale Personen karikiert hat, lädt zur Nachahmung ein, also dazu, nach möglichen heutigen Reinkarnationen und Bezügen zu suchen. Die rauschhaft-vitale, groteske Romanfigur des Mynheer Peepkorn beispielsweise, an Thomas Manns darob schwer beleidigten Schriftstellerkollegen Gerhart Hauptmann angelehnt, ließ die Literaturwissenschaftler auch an Donald Trump denken. Dass die geopolitische Lage heute wieder zum Bersten angespannt ist, gibt ebenfalls zu denken. Und das vorletzte Kapitel des Romans trägt die Überschrift „Die große Gereiztheit“, was auch heutige öffentliche Debatten treffend zu beschreiben vermag, zumal in den sozialen Medien.

Im Zentrum dieses Kapitels steht der politisch-philosophische Disput zwischen zwei Intellektuellen. Die eine Figur ist Leo Naphta, der mit radikalen nihilistischen Thesen für den Terror agitiert. Die andere ist der moderate, humanistisch-aufklärerische Lodovico Settembrini, benannt nach einem italienischen Schriftsteller. Zum Schauplatz des heftigsten Streitgesprächs der beiden Kontrahenten machte Thomas Mann ein Gasthaus namens „Kurhaus“ im schmucken Monstein, „einem Orte, anderthalb Stunden Schlittenfahrt von der Stätte ihres Alltags entfernt“, wie es im Roman heißt.

Dieses Gasthaus gibt es heute noch. Es heißt inzwischen „Ducan“ und wird seit zwölf Jahren von Benjamin Schibli geführt. In dieser Zeit ist der Wirt nach eigener Erinnerung nur fünf- oder sechsmal auf den „Zauberberg“ angesprochen worden, verbunden mit der Frage, ob denn der Autor Thomas Mann seinerzeit hier genächtigt oder wenigstens gespeist habe. „Ich habe alle alten Gästebücher durchgesehen, aber seinen Namen leider nicht gefunden.“

nicht mehr, wie zuvor allgemein üblich, auf den Boden spucken durften. Zum Auffangen des infektiösen Sputums bekam jeder einen kobaltblauen Spucknapf aus Aluminium, den sogenannten Blauen Heinrich. Im Gang des Erdgeschosses der Schatzalp steht bis heute das Waschbecken, in dem die Patienten ihre Näpfe einst ausspülten. Auch das Röntgenzimmer mit den kastenförmigen Fluoreszenzschirmen zum Betrachten der Lungenbilder ist noch weitgehend so erhalten, wie es ursprünglich war.

Der Hoteldirektor Bernardo weiß um die Vermarktungskraft, die der „Zauberberg“ für sein Haus besitzt. Stolz präsentiert er eine Erstaussgabe des Werks, für deren Erwerb in einem Antiquariat er jüngst eigens nach Hamburg geflogen ist. „Beim Lesen des Romans entdeckte ich das Hotel immer wieder“, sagt er. Nun überlegt er, wo er den Doppelband ausstellen könnte. Vielleicht in der Vitrine hinter der alten Rezeption, wo auch die DVDs der „Zauberberg“-Verfilmung von Hans Geißendörfer aus dem Jahr 1982 sowie des TV-Mehrteilers „Davos 1917“ liegen.

In „Davos 1917“ taucht das Hotel Schatzalp als Kulisse auf. Die Filmcrew hielt sich dort vier Tage auf. Der „Zauberberg“-Film indes wurde nicht hier, sondern in einem alten Hotel in Leysin im französischsprachigen Kanton Waadt gedreht, das heute als Internat für reiche Sprösslinge aus aller Welt dient. Bernardo vermutet, dass die in Davos auch in den Achtzigerjahren noch vorhandene Abneigung gegen den Roman mit ausschlaggebend dafür war, dass die Schatzalp nicht zum Schauplatz des Films wurde.

Erst seit 2006 erinnert eine Gedenktafel in Davos an Thomas Manns epochales Werk. Sie steht in der Parkanlage des Kirchner-Museums. Dem expressionistischen Maler Ernst Ludwig Kirchner, der 1917 nach Davos gezogen war und dort als von den Nationalsozialisten verfeimter Künstler 1938 starb, erweist der Ort schon wesentlich länger und sichtbarer die Ehre. Das Museum wurde 1982 gegründet und trägt seither erheblich zur touristischen Attraktivität von Davos bei.

Um nun auch mit dem lange übersehenen Pfund des „Zauberberg“-Erbes wuchern zu können, hat man den Bergwanderweg hinauf zur Schatzalp zum „Thomas-Mann-Weg“ erklärt – obwohl nicht

Thomas Mann und seine Frau Katia, die er einst in Davos besuchte
Foto Ullstein

